

Der Anzeiger.

Grand Island, Nebraska.

Die inneren Zustände Chiles.

Seit dem Krach mit Chile nimmt man in den Vereinigten Staaten ein viel größeres Interesse an der inneren Entwicklung dieser Republik als früher. Der Leser erinnert sich, daß es kurz nach der siegreichen Revolution, welche den Sturz und Tod Balzacabas zur Folge hatte, allgemein hieß, die Sieger seien die Rückwärtler und der gestürzte Balzacaba sei der Fortschrittler gewesen. War diese Annahme richtig, so hat sich — wie aus den in Balparaiso erschienenen „Deutschen Nachrichten“ hervorgeht — seitdem das Blättchen schon wieder gewendet. Danach ist ein neues Kabinett aus Ruher gekommen, von dem das genannte Blatt sagt: „Die neue Zusammenfügung des Kabinetts darf als Markstein einer entschiedenen Wendung der nach revolutionären inneren Entwicklung gelten; das Kabinett ist zu Ende, die mit beinahe 40 Stimmen in der die politische Signatur bestimmenden Kammer der Abgeordneten vertretenen ultramontan-konserverativen Partei geht wieder zur entschiedenen Opposition über — nun gilt es für die Liberalen, zu zeigen, ob sie ihres häuslichen Habers Herr zu werden vermögen.“

Daraus erhellt, daß die Liberalen zwar am Ruher sind, aber dahinter steht ein gar bedenkliches „Aber“: Die Meinungsverschiedenheiten innerhalb der liberalen Partei sind nämlich nicht prinzipieller, sondern persönlicher Natur, das bet. Blatt sagt darüber:

„Unser Hoffnung, daß den Liberalen die Ueberwindung kleinlicher Meinungsverschiedenheiten gelingen werde, ist eine um so geringere, als diese Meinungsverschiedenheiten zum Teil keineswegs sachlicher und prinzipieller, sondern, wie zu fürchten steht, zum Teil persönlicher Natur sind. Das klingt für den ersten Moment paradox, ist es aber keineswegs. Innerhalb einer großen politischen Gruppe, deren Grundanschauung, wie bei den Liberalen der Natur der Dinge nach der Fall sein muß, die nämliche ist, sind abweichende Anschauungen nur in sekundärer Linie denkbar und betreffs ihrer sollte im Kampf mit prinzipiellen Gegnern, ein Waffenstillstand auf Zeit und auf lange Zeit anzuschließen sein. Anders gestaltet sich das Verhältnis, wo Personen vielleicht Interessenfragen in's Spiel kommen. Ueber diese giebt es keine vorhaltende Verständigung, sie treten mit jedem neuen Morgen in der selben Frische und Begehrlichkeit auf die Bildfläche, verdrängen den prinzipiellen Gegensatz zu dem thatsächlichen Widerspruch und verführen, behufs Erlangung eines Augenblicks zur Fahnenflucht aus dem Banne der eigenen Partei und zu einer Politik der freien Hand, von Fall zu Fall, welche dem gemeinsamen Gegner von vornherein leichten Sieg sichert.“

Der Finanz-Thermometer hat denn auch auf die Neugehaltung der Dinge mit einem starken Kursfall geantwortet und dazu bemerkt nun jene deutsche Zeitung, die unsicheren traurigen Verhältnisse Chiles so recht charakterisierend: „Wenn die gegenwärtige Gestaltung Mißtrauen und Beängstigung einflößt, von welcher anderen, die möglich und denkbar ist, verspricht man sich aber Besserung und einen Anlaß zum Aufschwung? Konnte man im Unklaren darüber sein, daß nach Beendigung des Bürgerkrieges die alten Verhältnisse über kurz oder lang wieder zurückkehren müßten, nämlich zunächst die Scheidung der großen, sich diametral entgegenstehenden zur Feindschaft gegeneinander geborenen Gruppen von liberal und ultramontan — dann in weiterer Linie der Zerfall der ersteren in die vielen kleinen Partikeln und endlich, daraus folgend, ein fruchtlos unergiebiges parlamentarisches und journalistisches Streiten, bei dem die wahren Interessen der Nation den Krebsgang gehen?“

Welche Wendung in der inneren Politik ist in absehbarer Zukunft erkennbar und denkbar, die, als Gewähr größerer Stetigkeit, einen sich natürlich ergebenden Anlaß hätte, das chilenische Glied in der internationalen Schätzung zu steigern und einen Ausblick auf Zeiten eines gesicherten und ruhigen Ganges der innerpolitischen Verhältnisse zu eröffnen? Ohne völlig unangebrachten Optimismus scheint es unmöglich, eine solche Wendung zu erkennen.“

Das sind in der That trübe Verhältnisse, und wenn die europäischen Monarchen um Argumente gegen die republikanische Regierungsform verlegen sind, so brauchen sie nur, in's volle südamerikanische Leben hineinzugreifen.“

Abenteuer eines Russen in Berlin.

Ein Abenteuer, welches ein russischer Gutsbesitzer vor einiger Zeit im Berliner Opernhaus gehabt, hat für ihn sehr unangenehme Folgen nach sich gezogen. Herr Valentin von der Mora Zwan, der sich Rittergutsbesitzer, Hausbesitzer in Warschau und Friedensrichter nennt, hatte sich während seiner vorübergehenden Anwesenheit in Berlin ein Opernhaus-Billet besorgt und war einige Zeit vor Beginn der Vorstellung in dem Boxen des Theaters mit brennender Cigarette erschienen. Ein dort positiver Schutzmann machte den Russen darauf aufmerksam, daß er, wenn er keine Cigarette weiter rauchen wolle, das Theater verlassen müsse. Der Herr Fried-

denrichter sagte dies als eine Beleidigung auf, und da er auch das Rauchen nicht einstellen wollte, kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen, so daß der Schutzmann ihn schließlich zur Wache bringen mußte. Von dort wurde er bald wieder entlassen, nachdem man ihm einige Lehren zu dem Thema „Höflichkeit“ gegeben. Wuthschäumend langte er wieder in dem Flur des Opernhauses an, und machte es sich nun augenscheinlich zur Aufgabe, den dienstthuenden Polizei-Lieutenant von Papen durch herausfordernde Bemerkungen über die Berliner Polizei zu reizen. Der Polizei-Lieutenant forderte den Randallisten wiederholt auf ihn in Ruhe zu lassen; da Zener aber nicht zu befehligen war, mußte der Beamte ihn abermals zur Wache schicken. Herr Valentin von der Mora Zwan widerlegte sich aber nun energisch und zog sich dadurch eine Anklage wegen Beleidigung und Widerstandes zu. Vor kurzem war Termin in dieser Sache angelegt; statt des Angeklagten erschien aber ein Telegramm desselben aus Paris, in welchem er anzeigte, daß sein religiöser Sinn ihm verbiete, in der Barwoche vor Gericht zu erscheinen. Der amtierende Assessor füllte als Antwort ein kleines Stück Papier aus, welches die Lieberchrist trug: „Hafesehe!“ Als dann später der Hausbesitzer und Friedensrichter auf der Durchreise preussisches Gebiet betrat, wurde er festgenommen. Das Schöffengericht, vor welchem er kürzlich stand, verurtheilte ihn zu 20 Tagen Gefängnis unter sofortiger Festnahme. Nun hat der Russe nachträglich die Hilfe des Rechtsanwalts Dr. Friedemann in Anspruch genommen, der schleunigst den Telegraphen spielen ließ, um das der Heimath des Herrn Zwan die verlangte Bürgschaft zu schaffen.

Die Unfruchtbarkeit der Obstbäume.

Diese entsteht aus verschiedenen Ursachen: 1. Kann sie von geringem Boden herrühren, in welchem Falle durch Düngung oder Ausheben der schlechten Erde in weitem Umkreise um den Stamm herum und Ersatz derselben durch gute Erde abgeholfen werden kann. 2. Wenn die Bäume dann unfruchtbar, wenn der Boden allzu kräftig, namentlich zu reich an Humus ist, in Folge dessen der Baum nur in's Holz wächst und keine Fruchtzweige bildet; hiergegen hat sich ein Verlaß im Monat Mai beim Kernobst zu bemühen; beim Steinobst darf ein Aderlaß nicht angewendet werden. Den Aderlaß vollzieht man in der Weise, daß man im Monat Mai auf der Nord- oder Ostseite des Stammes einen von der Baumkrone bis auf den Wurzelhals reichenden, bis auf den Splint gehenden senkrechten oder schlangenförmigen Schnitt macht. Derselbe hat den Zweck, zu vollstättigen, zu äppig in das Holz wachsenden Baume einen Theil des Saftes zu entziehen, ihn dadurch zu schwächen und zur Bildung von Fruchtholz zu veranlassen. Das Aderlassen ist jedenfalls anderen, demselben Zwecke dienenden, aber gewaltthätigen Operationen, z. B. dem Abhauen von Wurzel, vorzuziehen, darf jedoch nur bei Kernobst Anwendung finden, indem Steinobst, insbesondere Mandel- und Wallnussbäume in Folge des Schnittes oft schwer erkranken (Gummifluß) oder ganz absterben, sich verbluten. 3. Zeigt sich Unfruchtbarkeit bei solchen Bäumen, welche in Folge allzu reicher Ernten erschöpft sind; bei diesen ist eine Verjüngung der Baumkrone, welcher jedoch eine Düngung vorausgehen muß, zu empfehlen. 4. Ist die Ursache gar nicht selten darin zu suchen, daß ein Baum aus warmem Klima oder aus ausgezeichneten Bodenverhältnissen in ein rauhes Klima oder in einen schlechten Boden verpflanzt wurde. 5. Können auch anhaltende Trockenheit oder allzu große Wässer die Veranlassung sein, daß manche Obstbäume keine Früchte tragen, und ist alsdann Be- oder Entwässerung von gutem Erfolge. 6. Werden sehr häufig auch die Obstbäume zerstört und zwar theils durch Frost, theils durch verschiedene Insekten. Letztere müssen in zweckmäßiger Weise bekämpft werden und bezüglich des Frostes gilt als Erfahrungssache, daß die Blüten solcher Obstbäume, welche auf sehr kräftigem und gut kultiviertem Boden stehen, weitaus widerstandsfähiger gegen Frühjahrsfröste sind, als die Blüten der auf magerem und ungelüftem Boden stehenden Obstbäume. In solchen Lagen, wo die Blüten der Obstbäume beinahe alljährlich durch Frühjahrsfröste — Anfang bis Mitte Mai zerstört werden, ist es ratsam, zum vorwiegenden Theile die Anpflanzung solcher Obstsorten vorzunehmen, welche entweder spät blühend sind oder eine lange andauernde Blüthezeit haben, oder endlich deren Blüten erfahrungsgemäß gegen Frost sich sehr widerstandsfähig erwiesen haben.

Entschuldigend. In einer Menagerie harret das Publikum ungeduldig auf das Vorzeigen der annoncirten Brillenschlange. Endlich tritt der Besizer hervor und spricht: „Entschuldigen Sie nur noch einen Augenblick, verehrtes Publikum, die Schlange pumpt eben ihre Brille.“

Henry Karel von Plattville tödtete, während er sich im Revolver schießen übte, durch einen unglücklichen Zufall sein sechsjähriges Töchterchen.

Anzüglich. Bergwirth: Hier über der Kaffe meines Hotels möchte ich gern einen Spruch anbringen lassen, möglichst einen biblischen; was würden Sie mir da raten?“

Gast: „Etwas: Es ging ein Mann von Jericho und fiel unter die Räuber.“

Die Frankfurter Rothschilds.

Anlässlich der Jäger-Affaire wird aus Frankfurt a. M. geschrieben: Unterthaltungen in Frankfurter Bankhäuser Rothschild sind nicht allzu selten. Die Betrüger werden, wenn ihre Untreue an den Tag kommt, aber nie strafrechtlich verfolgt, sondern einfach entlassen. Diesmal jedoch hat der Chef, entgegen der sonstigen Gewohnheit des Hauses, die Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet. Vermuthlich soll einmal angefaßt der großen Summe, welche veruntreut worden ist, ein Exempel statuirt werden. Die Leute im Hause Rothschild werden alle nicht glänzend honorirt. Selten ist ein Gehalt höher als 3000 Mark. Der durchgebrachte Hauptcassirer, seit 17 Jahren in dem Weltbause thätig, bezog ein Gehalt von nur 4500 Mark, ein Mann, dem häufig an einem Tage 20—30 Millionen durch die Finger gehen! Aber die Rothschilds sind eben große Reichthümer. Sie debuciren: Unsere Cassirer gehen doch durch, wozu sollen wir sie noch so gut honoriren. Dieser Grundsatz besteht schon seit langen Zeiten im Hause Rothschild. Auch der vor sechs Jahren verstorbenen Baron Meier Karl pflegte gewöhnlich zu äußern: „Meine Leute stehen dem lieben Gott die Zeit und mir das Geld!“ Und dabei herrichte zu Lebzeiten des Baron Meier Karl, der selbst ein gewiegter Geschäftsmann war, noch eine gewisse Aussicht über das Personal, während eine solche heute unter Leitung des Baron Willy der den größten Theil des Tages seinen religiösen Verrichtungen und talmudistischen Studien widmet, überhaupt nicht mehr existirt. Im Rothschild'schen Geschäft kommt und geht Jeder wie ihm beliebt. Es brennt denn auch Jeder durch, wie es ihm beliebt. Eine Organisation, eine Kontrolle existirt in keiner Hinsicht. Sollte man es wohl für glaublich halten, daß man im Weltbause Rothschild den Chef nicht kennt? Alle Zahlungen geschehen in baarem Gelde. Ob die Einführung des Gelds gegen irgend eine talmudische Satzung verstößt, wissen wir nicht; aber sei dem, wie ihm wolle, der Chef ist und bleibt seitens des Hauses Rothschild verpönt. Der moderne Geist, der Fortschritt des Jahrhunderts hat dieses Haus unberührt gelassen. Seine geschäftlichen Einrichtungen sind so primitiv, wie das Gebäude am Eingange der früheren Judengasse, in welchem sich die Bureaux der Firma befinden. Kein Angehöriger der jüdischen Confection, und selbsterwählter strenggläubiger Secte in Jerusalem selbst an, kann den Sonnabend heiliger halten, als dies der jetzige Chef, Baron Willy, thut. Er gesteht selbst nicht, daß an Sonnabenden Annoncen in den Frankfurter Blättern erscheinen (Annoncen über Coupon-Einführungen und dergleichen), unter welchen der Name des Hauses Rothschild steht. Bei der häufigsten jüdischen Festtage, bei der strengen Festhaltung des Sonnabends, und da auch während der christlichen Feiertage und Ruhetage das Geschäft geschlossen bleibt — die meisten Beamten des Hauses sind Christen — so kann man wohl sagen, daß während eines zehnten Theiles des Jahres die Arbeit in den Rothschild'schen Bureaux völlig ruht. So hatte der Cassirer Jäger fünf volle Tage vor sich, ehe man in die Lage kam, sein Verbrechen überhaupt zu bemerken. Dem Charakter folgte der heilige Sonnabend, dann das christliche Osterfest und der letzte Tag der jüdischen Ostern; mithin war vom Donnerstag voriger Woche bis zum Mittwoch das Personal des Weltbauses in den Ruhestand versetzt. Und da sollen die Leute nicht auf schlechte Gedanken kommen! Der Chef, Baron Willy, ist zwar äußerst gewissenhaft, er muß jeden Brief eigenhändig öffnen, jede Quittung, jede Rechnung eigenhändig unterschreiben, er läßt sich die Porto-Casse vorlegen, er freit — wie dies thatsächlich vorgekommen ist — die Ausgabe an Willy für eine Kasse, die der Portier zum Rümpfen engagirt hatte, da nach Ansicht des Barons Rothschild eine Kasse, die Willy fängt, nicht nach Willy zu trinken braucht; er debattirt mit seinem Advokaten stundenlang darüber, ob ein Brief mit „Sehr geehrter Herr“ oder „Gelehrter Herr“ anzufangen sei; er jankt sich mit dem Procuristen, den ihm die ansüßigen Rothschild's ausgenüßigt haben — und so kommt es, daß der arme reiche Mann oft erst Abends nach 10 Uhr das Geschäftsbureau verlassen kann. Aber was nicht es, 10 Pf. Milch für die Bureauloge zu streichen, wenn alle paar Jahre ein Cassirer mit etlichen Millionen durchbrennt!

Sie wollten lieber beten.

Die Prima eines württembergischen Gymnasiums erhielt vor nicht allzulanger Zeit infolge der Erkrankung des Klassenlehrers einen Stellvertreter. Als der neu eintretende „Bitaris“ des Morgens sein Amt ohne Weiteres antreten wollte, wurde ihm von der Prima mit großer Ernst bedeutet, daß es bisher Gebrauch gewesen sei, die Stunden durch ein Gebet einzuleiten, welches von einem Primaner aus einem auf dem Katheder liegenden Gebetbuche vorgelesen zu werden pflegte. Natürlich riß sich der Bitarius ohne Weiteres dieser Sitte. Das Einzige, worüber er sich wunderte, war die Länge des Gebetes — es dauerte am ersten Tag über zehn Minuten. Der Vize nahm dann aber zu seinen größten Erstaunen wahr, daß sich die Länge des Gebetes von Tag

zu Tag steigere, ohne daß die Andacht der Primaner auch nur den geringsten Grad von Abspannung zeigte. So ging es etliche Zeit, bis sich das andächtige Beten der Prima auf nahezu eine halbe Stunde erstreckte. Da hielt es der Hr. Bitarius nicht länger aus und benachrichtigte den Direktor. Eine sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß sich die biederen Primaner verschworen hatten, 3 bis 5 Gebete des Morgens vorzulesen, weil ihnen ein derartiges Zubringen der Stunde angenehmer erschien, als das Ueberlesen eines Kapitels aus Tacitus „Germania“.

Anatomisches vom Kaiserhof.

Der Herr Major läßt sich die Nekruten vorführen. Die braven Pioniere stehen stramm im Glied, und mit grimmißigen Blinzeln mustern die Augen des strengen Vorgesetzten die Reiben. Uebertrieben geistreich sind die Gesichter nicht, die da, ohne mit einer Muskel zu zucken, starr gradaus schauen. Eins wie das andere, wie die Perlen auf der Schür. Geist wird ja aber von den braven Jüngern auch nicht verlangt, nur Strammheit. Und auf der Stirn des Gefürchteten zieht sich eine kleine Welterwolke zusammen. „He, der Kerl da hängt ja in seinen Gedanken, wie ein Bündel Fliden! Sagen Sie mal, warum sollen Sie denn wohl die Brust rausbrüden? Was haben Sie denn in der Brust?“ Der Mann starrt einen Moment zögernd vor sich hin und antwortet dann zurecht: „Luft.“ „So. Aha. Na, mal weiter hören, mal weiter fragen.“ Und der Zeigefinger deutet auf den Nächsten. „Was haben Sie denn in der Brust?“ „Nicht.“ „Und Sie? Was haben Sie drin?“ „Ärme.“ „Gott bewahre mich! ne intelligente Kompagnie haben Sie da beisammen, Herr Lieutenant. Na, und Sie da, was haben Sie denn in der Brust?“ „Der Herz.“ „Klingt die etwas ängstliche Antwort. Irigend etwas muß man offenbar „drin haben.“ „Sieh mal einer an. Na und Sie?“ „Diesmal war der Herr Examinator aber an einem Einjährigen gekommen. „Die Lungen, Herr Major,“ antwortete der frische, blonde Jüngling. „Gott sei Dank, endlich hat doch mal einer eine Lunge in der Brust.“ „Nach Schluß der Vorführung, als der Herr Major gegangen ist, macht der Lieutenant noch einen selbstständigen Prüfungsversuch mit einem Gemeinen, an dessen Erziehung er schon viel Mühe verschwendet hat. „Sage mir mal, mein Sohn, was hast Du denn in der Brust?“ „Kint und seelenvergnügt kommt die Antwort: „den Brustbeutel, Herr Lieutenant.“ „So nennt nämlich der Soldat, die flache, dreieckige Geldtasche, die er mitten auf der Brust unter dem Uniformrock zu tragen pflegt.“

Berliner Sänger in Wien.

Ueber das Konzert, welches die Berliner Liedertafel am 21. April in Wien gegeben hat, liegen nunmehr Urtheile der dortigen Kritik vor. Sie lauten fast bis in's Feinste übereinstimmend in der Anerkennung der künstlerischen Disziplin; folgende Sätze aus der „Presse“ mögen als Stichprobe dienen. „Die künstlerische Disziplin der Sängertafel ist bewundernswürth. Von der Brust manches Sängers blüht ernt das Eiserne Kreuz, und mit militärischer Schmeidigkeit geht die „Berliner Liedertafel“ ans Werk. Der dirigirende Kommandant, Herr Zander, klopf einmal. Das bedeutet: „Gibt Acht!“ Beim zweiten Klopfen schnellen die Säger von den Sätzen empor und stehen still wie schufberent. Das dritte Zeichen entseßelt den Gesang. Die Technik des Chorgesanges hat die „Berliner Liedertafel“ zur höchsten Virtuosität gesteigert. Die Aussprache ist musterhaft, jedes Wort hat hartgezeichnete Klanten. Aus den verwideltsten Tonlagen leuchten die Mänge der einzelnen Stimmen hell, fast möchte man sagen: grell hervor. Im schnellsten Tempo sind die Sätze deutlich getrennt, alle Phrasen sicher und mit Genauigkeit herausgehoben. Gleich des Wählbruchs erstes Wort brach wie eine Tonfalte hervor. „Fest und klar“ — das scheint das Motto auch für die künstlerischen Sitten der Berliner zu sein. Wer die wadere „Berliner Liedertafel“ mit dem „Wiener Männer-Gesangverein“ vergleichen möchte, wird an die Unterschiede des einstigen Meininger Orchesters und unserer Philharmoniker gemahnt. Dort der herbe Klang, die haarstarke Rhythmisierung und streng graduirte Dynamik; hier der weiche Klang, gerundete Klänge, Ausgleichung in Uebergegangen.“

Delia Winters, die 15jährige Tochter von Freeman Winters in Lowell, Mass., war seit langem krank und hat sich, da sie an ihrer Wiederherstellung verzweifelte, erschossen. Auf ihrem Bette wurde ein Buch gefunden, aus dem sie genau festgestellt hatte, wo eine in den Körper dringende Kugel einen schnellen Tod herbeiführt.

Zu Colorado Springs, Colo., wurde das Childs Dreieck - National-Heim für Schriftsteller in Gegenwart des Herrn Childs, des Gouverneurs von Colorado und einer Menge anderer Nobelen und unter großem Jubel der Bevölkerung der Stadt und Umgegend eingeweiht.

Die Heilsarmee publizirt 31 wöchentliche und 5 monatliche Journale mit einer jährlichen Circulation von 45,000,000.

Humoristisches.

Zweifelhaftes Lob. Der Rastenburger Feuerwehrlöwe, die Zeitung des Dries folgenden Lobspuch: „Am Sonnabend gegen 9 Uhr rückten die Feuerlöwen, da in einer Schenke auf der neuen Sorge Feuer ausgebrochen war. Die gewohnte Tüchtigkeit der hiesigen Feuerwehr unter ihrem Korpsführer Hrn. Dieh bewirkte, daß 5 Schenken gänzlich, ein auf der andern Seite der Straße etwa 20 Schritte entfernt stehendes massives Wohnhaus zum Thrill und eine unserer besten Spritzen, welche auf der breiten Straße stand, total verbrannt sind. Die gänzliche Wirthshalle verhinderte das weitere Umdringeln des Feuers.“

Kajenenhofsklüthe. Feldwebel: „Einhjähriger, ja um Gotteswillen, wie kommen denn Sie daher? Das ist ja kein Marschiren, das ist Verrath an Vaterland!“

Ein Ereigniß. Städter: „Hier bei Euch am Orte muß es doch furchtbar langweilig sein; es geht doch hier nie was vor!“

Yandokel: „Sagen Sie das nicht, es ist noch keine drei Wochen, da haben wir eine Mondesfinsterniß gehabt!“

Eine schlechte Gewohnheit. Freund: „Ihr Gatte spricht eine ganz sonderbare Sprache. Jedes Wort kehrt er fünf bis sechsmal auf eine andere Weise.“

Gattin: „Yes, mein Gatte besitzt auch ein halbes Duzend verschiedener Wörterbücher!“

Neuer Kostgänger: „Ihnen sind wahrscheinlich auch die Kostgänger am liebsten, die Alles essen, was ihnen vorgesetzt wird ohne zu brummen?“ Wirthin: „3 Gott bewahre! Wir wär's es viel lieber sie brummen immer, anstatt zu essen.“

Revanche. Er: „Wie kann man nur Haare tragen, die schon ein anderer Mensch getragen hat?“

Sie: (Lächerlich!) „Du trägst ja auch Handhühe von einem Fell, das schon ein anderes Schaf getragen hat!“

Aufrichtig. Richter (zum Angeklagten): „Sie haben sich denn unmaßig viel trinken ergeben, und Ihren Verstand auf dem Boden des Glases gelassen.“

Angeklagter: „Unmöglich, Euer Ehren! Ich lasse niemals Etwas in meinem Glase zurück.“

„Es ist schrecklich, Marie, daß Sie immer das letzte Wort haben müssen!“ „Ja, wie kann ich wissen, daß Madame Nichts mehr sagen will!“

Polizeikommissar: „Sie haben auf Ihrem Meldezettel nicht angegeben, ob Sie ledig oder verheirathet sind.“ „Ich hab' statt mein Namen a Kreuz hing'schrieben, des is das Zeichen, daß i verheirath' bin.“

Verachtete Frage. A: „Schau, das Frauenzimmer dort hat unlangst, wie man mir erzählte, eine Uhr gestohlen und in ihrer Tourneire versteckt gehabt.“ B: „Was es eine Taschenuhr, oder eine Wanduhr?“

Beruhigend. A: „Da nennt mich dieser junge Mensch einen Efel, mich, einen Mann von 70 Jahren!“ B. (Lächerlich): „So alt wird gar kein Efel!“

Ein Pantoffelheld. Arzt: „Soll ich Ihnen lieber Pillen oder Tropfen verschreiben?“ Patient (zu seiner Gattin): „Amalie, was ist Dir am angenehmen?“

Ein Glück. Student: „Hab' mich furchtbar erkältet! Ein Gluck, daß ich morgen in's Examen steigen muß, da werd' ich die Sache wieder wagschmitzen.“

Führe kniff. Führer (zeigt irgend wohin, wo nichts ist): „Da schauen Sie hin, da is a Gams.“ Touristen: „Wo, wo?“ Führer: „Ja, wenn S' erst lang fragen, nachher is wieder weg.“

Geschäftsmännisch. A: „Was guden Sie denn da immer zu meinem Hause hinauf?“ B: „Oh, ich sehe mir nur das Storchennest an, das da oben auf der letzten Hypothek sitzt.“

Gute Auskunft. Fremder: „Wie komme ich von hier nach dem Bahnhof?“ Schusterjunge: „Wollen Sie nicht einen Wagen nehmen?“ Fremder: „Rein!“ — Schusterjunge: „Nu, da werden Sie wohl zu Fuß hinkommen!“

Erst recht. Professor: „Wie geht es denn Ihrer Frau Schwester, Herr Müller?“ Herr Müller: „Aber ich habe ja gar keine Schwester.“

Professor: „Ah, darum sehe ich sie so selten.“

Patent-Mediziner (zum Redakteur): „Sie haben uns mit unserer Beugniß-Annonce eine schöne Wirthschaft gemacht.“ Redakteur: „Bieso?“

B. M.: „John Smith schrieb doch: „Ihre Ewiges Leben Pilsen sind ausgezeichnet. Ich werde täglich besser.“ Sagen Sie mir noch eine Schachtel!“

„Ich habe Ihnen auch gesagt, die Annonce an hervorragender Stelle zu bringen.“

Redakteur: „Ich that es auch — sehte sie direkt vor die „Todesfälle“.“

B. M.: „Freilich, und der erste Sterbefall in der Liste war von John Smith!“

Nachahmungstrieb. „Kin, der, was spielt Ihr denn da? Ihr betragt Euch ja fürchterlich unartig!“ „Mama, wir machen Papa nach, wenn er betrunken ist.“

Er nicht verstanden. Richter: „Im, Sie sind also die Sägerin in Fräulein Schreier?“

Sägerin: „Ja.“

Richter: „Alt?“

Sägerin: „Mein Sopran.“

Der fatale Ausweg. A: „Mein, warum geht Du bei diesem herrlichen Wetter nicht aus?“

B: „Mein Geld ist ausgegangen, deshalb muß ich zu Hause bleiben.“

Boshafte. Junger Mann: „Ich pflege mich wöchentlich einmal zu rasiren!“ — Aelterer Herr: „Das finde ich überflüssig. Bei Ihnen thät's auch ein Radirgummi!“

Poetische Geographie. Lehrer: „Wo wurde Andreas Hofer erschossen?“ — Schüler: „In Mantua.“ — Lehrer: „Und wo liegt Mantua?“ — Schüler: „In Vanden.“

Ein Vorsichtiger. Frau: „Aber Mann — willst Du denn jetzt schon auf die Kneipe gehen?“ — Mann: „Ja — Durst habe ich zwar noch nicht, aber wenn ich welchen frische, it's gut, wenn ich gleich da bin.“

Guter Rath. Junge Wittwe: „Ich leide so viel an Kopfschmerzen, Herr Doktor; was soll ich da thun?“ — Arzt: „Heirathen Sie wieder, meine Gnädige, dann hat Ihr Mann die Kopfschmerzen!“

Der Geizhals. „Run, Sie haben ja wohl eine schwere Krankheit durchzumachen gehabt, Herr Schapper?“

„Ja, ja, fünfhundert baare Gulden hat sie mich gekostet!“

Befanigt. Tänzerin: „Mein Herr, Sie stehen mir befandig auf den Füßen!“ — Tänzer: „Aber das ist ja gar nicht möglich, liebes Fräulein, auf diesen winzigen Füßchen?“ — Tänzerin: „Run, so schlamm ist's ja auch gerade nicht!“

Sichere Kur. Junger Mann (beim Arzt): „Sagen Sie mir, Herr Doktor, giebt es denn kein Mittel gegen gewohnheitsmäßiges Schnapstrinken?“ — Arzt: „Ja — und zwar ein ganz vorzügliches.“ — Junger Mann: „Ach! Welches ist denn das?“ — Arzt: „Nehmen Sie eine Frau, die stärker ist, als Sie!“

Erst recht! Herr: „Guten Tag, liebes Fräulein!“ — Dame: „Mein Herr, diese Vertraulichkeit verbitte ich mir.“ — Herr: „Aber ich habe mir ja gar nichts dabei gedacht.“ — Dame: „Dann verbitte ich mir's erst recht!“

Ach so. „Unsere neuen Nachbarnleute müssen sich wohl trefflich verstehen; die Frau küßt ihren Mann Abends ordentlich ab, wenn er heimkommt!“

„Loh, die reine Raschhaftigkeit; er arbeitet nämlich in der Chocoladenfabrik.“

Zutreffende Kritik. Gelegenheitsdichter: „Da, welche Kleinigkeit das Dichten! Ich schüttelte die Verse nur so aus dem Aermel.“ — Kritiker: „Merktlich sind sie genug.“

H-m-h-m. „... Ach, laß mich mit der Liebe in Ruh! Ich kenne auch ein Mädchen, das verlobt war! Den ersten Monat hieß es bloß immer „Mein Otto“, dann eine Zeit lang „Otto“, hierauf pöblich „Mein Bräutigam“, schließlich nur noch „Er!“ — „Und jetzt?“ — „Jetzt nennt sie ihn Eduard!“

Einziges Möglicheit. „Denk Dir nur, die alte, geizige Lubmilla Meier hat aus dem Seebad einen Bräutigam mitgebracht!“ — „Den hat ihr jedenfalls eine Sturzweile in die Arme geworfen!“

Rechtfertigung. Gast: „Kellner, das ist doch kein junges Huhn? Das ist mindestens vier Jahre alt.“

Kellner: „Run, als Sie vier Jahre waren, waren Sie auch noch jung.“

Raive Begründung. A: „Na, ich sage Ihnen, wir hatten vor einem Jahre einmal 19 Grad Kälte in Berlin.“

B: „Nu hören Se, des is Sie noch gar nicht; da hatt'n mer in Dräsen 3. B. 30 Grad.“

A: „Dreißig Grad? Unfinn!“

B: „Ei Jaach — in der Neustadt fünfzehn un in de Altstadt auch fünfzehn.“

Glaubhaft. Weinbändler: „Ich sage Ihnen, das ist ein Weinchen, von dem können Sie sechs Flaschen trinken und befinden sich morgen frisch und munter wie ein Fisch.“

Gast (schnell einfallend): „Im Wasser! Natürlich!“

Auf sich bezogen. Dame (den höchsten Gipfel eines Berges erklimmend, zu ihrer Gefährtin): „Welch ein herrlicher Anblick.“

Lieutenant (für sich): „Donnerwetter und dabei haben sie mich noch nicht einmal von vorne angefaßt.“

„Dieser elegante Herr stank in seiner Jugend unter polizeilicher Aufsicht.“ — „Unfinn! Sie belächeln sich.“ — „Nicht im geringsten; sein Vater war ein Konstabler.“

Am Morgen nach der Kneipe. Donnerwetter, finde ich da noch eine ganze Nacht in meiner Tasche! ... Muß ich aber getrunken einen Schwips gehabt haben, daß ich die nicht auch noch verriuchen habe!“

In Luftfahrt. Wirth (beim Vermietten einer Sommerwohnung zu seiner Frau): „Alte, mach' die Fenster auf, damit das Klima für die Herrschaften herein kann!“